

Priesters im vergangenen Jahr und die damit verbundenen Mahnungen und Drohungen waren die aufsehenerregenden Zeichen dafür, in welchen Schrecken und in welche Verlegenheit die Machthaber versetzt worden sind, weil die Kirche begonnen hat, sich für dieses unterdrückte Volk einzusetzen und die Befreiung in Christus zu verkünden.

Übersetzt von Dr. August Berz

geboren 1910 in San Antonio de Ibarra (Ecuador), 1936 zum Priester, 1954 zum Bischof geweiht. Er studierte am Priesterseminar von Quito, ist Bischof von Riobamba, Mitglied der Abteilung für das Laienapostolat und Präsident der Kommission für Evangelisation und Erziehung.

Antônio Fragoso Mitarbeit des Bischofs an der Entwicklung

Als Bürger der Welt wie auch als Bischof der Kirche bin ich für die Entwicklung der Menschheit mitverantwortlich. Durch meinen Beitrag zu dieser Nummer des «Concilium» versuche ich, den Lesern mein Zeugnis über die Möglichkeiten und Gelegenheiten einer Mitarbeit an der Entwicklung zur Kenntnis zu bringen. Mir scheint, es sei am konstruktivsten und liege im Bereich meiner Zuständigkeit, wenn ich einige Erwägungen über meine Erfahrung vorlege. Es handelt sich dabei um das Bistum Crateús und um den Versuch und die Suche nach Wegen für eine pastorale Präsenz bei der Entwicklung.

Etwas über die Lage der Menschen

Das Bistum Crateús wurde im August 1964 errichtet, und ich bin sein erster Bischof. Es erstreckt sich über mehr als 22 000 km²; seine Bevölkerung belief sich 1970 auf beinahe 350 000 Einwohner. Es liegt mitten im Gebiet, das den Namen «Vieleck der Dürre» trägt, und ist in wirtschaftlicher, sozialpolitischer und kulturell-religiöser Hinsicht äußerst unterentwickelt. Nach Angaben der CEPAL (Studien über die Verteilung der Einkünfte in Lateinamerika, Santiago 1967) hat die Hälfte der Brasilianer (45 Millionen) 130 Dollar Einkommen pro Kopf. Da das Diözesangebiet von Crateús zu den rückständigsten gehört, liegt das mittlere Einkommen pro Kopf noch tiefer als das eben erwähnte. Das Land ist in ungerechter Ungleichheit verteilt: 1968 besaßen 12% der Grundbesitzer 62% der

Ländereien. Etwa die Hälfte der Bevölkerung, die im Landbau tätig ist (Landbevölkerung: 82%) besteht aus Personen, die in ständiger Abhängigkeit fremdes Land bebauen. Die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind dauernder Unbeständigkeit unterworfen. Anfangs 1970 wurde das Viertel Bohnen (Viertel = Quarta; ein Maß, das 80 Liter faßt) für 55 Cruzeiros verkauft. Ende 1970 kostete das gleiche Maß 120 Cr. Im März 1971, wo die Ernte gut auszufallen verspricht, ist der Preis der Quarta wieder auf 70 Cr. gesunken. Jede Haushaltplanung einer Familie wird durch diese Schwankungen, die von außen her aufgezwungen werden, verunmöglicht. – Das politische Bewußtsein des Volkes ist beinahe Null. In den Wahlen werden die Leute von einer Flut von Versammlungen, Propaganda, Versprechungen und Druck überschwemmt. Die tatsächliche Stimmfreiheit ist sehr gering. Die Gewählten regieren für gewöhnlich, ohne die Organisationen des Volkes zu befragen, und beschränken die Ausübung des Rechtes der Bürger auf Kritik. Der systematische negative Antikommunismus, die Jagd auf die «Umstürzler», das gewaltsame Vorgehen gegen die politische Opposition machen die freie Meinungsäußerung für das Volk äußerst schwierig. Elementarbildung, Ausbildung für die Landwirtschaft oder ein Gewerbe sind beinahe gar nicht vorhanden. Die Kulturelite, die den oligarchischen Ortsfamilien entstammt, welche sich durch die gemeinsame Arbeit bereichern, wandert in die großen Zentren ab. Diese dauernde «Entrahmung» der Elite verunmöglicht die Bildung einer örtlichen Führerschaft für die Entwicklung.

Das Grundübel

Mir scheint, diese düstere Zeichnung der Lage der Menschen schließe das tödliche Übel in sich: die *Entwertung*. Unser Volk hat kein Vertrauen zu sich selber. Es glaubt nicht an seine schöpferische Fähigkeit, an seine geschichtliche Berufung, das le-

bendige Abbild des Schöpfergottes zu sein. Seine gesamte Struktur drängt es an den Rand der Dinge. Die oligarchischen Familien entscheiden, setzen Rekurse in Gang, unterdrücken, unterstützen auf paternalistische Art. Seiner Unfähigkeit und Machtlosigkeit bewußt, seiner Berufung, Träger der Entwicklung zu sein, beraubt, nimmt unser Volk die Unterjochung, die regionalen Formen des Imperialismus, die wirtschaftliche Abhängigkeit hin. Das Elend ist eine Bombe mit sehr weitreichenden Wirkungen: es verursacht den Verlust des Bewußtseins der menschlichen Würde; es erniedrigt den inneren Adel, verängstigt und macht feige, macht den Menschen zum Übeltäter, vervielfacht die Prostitution, verlangt als Antwort die Unterstützung durch gutherzige Reiche, ist eine Weide für politische Demagogen und ideologische Aufwiegler.

Das Mea Culpa der Kirche

Ich finde, auch die Kirche habe eine Mitschuld an dieser Lage. Sie gewährt nicht den Armen die erste Stelle in ihrem Herzen und in ihrer Pastoral. Wir sind mit dabei, den Oligarchenfamilien, von denen wir finanziell abhängig sind, ihren Vorrang zu sichern. Vielleicht nicht in der Theorie, wohl aber in der Praxis nehmen wir die Zweipolarität an: wer die kapitalistische «Ordnung» nicht anerkennt, treibt das Spiel der Kommunisten. Der Fatalismus, der in der Entwertung unseres Volkes steckt, wurde durch unsere Verkündigung des Evangeliums genährt. Wir verstanden es nicht, den Kampf um die volle Befreiung des Menschen im Glauben und in der Übereinstimmung mit dem Evangelium zu begründen. Wenn wir von Ordnung sprechen, unterscheiden wir nicht klar zwischen der geschichtlichen Ordnung, die fortschreitend den Plan Gottes verkörpert, und einer überkommenen, gewalttätigen, ungerechten, oligarchischen «Ordnung» voll ungerechter Unterschiede. Wenn wir das Privateigentum verteidigen, machen wir uns seine Folgerungen, daß nämlich der Reichtum in erster Linie für alle Menschen bestimmt ist, nicht zu eigen. Wenn wir die Achtung vor der Autorität lehren, vergessen wir ihren wesentlichen Sinn des Dienens und ihre geschichtliche Doppelbedeutung. Diese Art der Verkündigung des Evangeliums ist nicht der Boden, aus dem nach Gerechtigkeit dürstende Kämpfer, furchtlose Propheten der Würde der Armen und Unterdrückten, angriffige Ringer für eine gerechte und brüderliche Welt nach Gottes Absichten sprießen.

Aktive Gegenwart in der Entwicklung

Ich bin persönlich mitverantwortlich an allen Sünden und Kompromissen der Kirche in meiner Region. Auch das «*mea culpa*» ist meine Pflicht. Ich bin mitverantwortlich für die Stellungnahme meiner Brüder, der Bischöfe des Nordostens, zu den Aufrufen um unsere Mithilfe an der menschlichen Entwicklung. In meinem Hirtenbrief zur Begrüßung des Volkes von Crateús (9. August 1964) sagte ich: «Gott schickt mich nach Crateús, um allen, den Reichen und Armen, den Großen und Kleinen, die gute Kunde der Liebe Gottes zu bringen. Ich will alle, die dies aus freiem Entschluß wünschen, in die Familie der Kirche aufnehmen. Und ich will alle, die es wünschen, als demütiger Diener zum Endziele führen, zum vollkommenen, glücklichen Reiche Gottes im Himmel. Das ist meine wesentliche Aufgabe. Es ist aber auch Aufgabe des Bischofs, die Bedingungen zu verkünden, welche notwendig sind, um eine gerechte, menschliche, brüderliche Welt aufzubauen, die Gottes Schöpferwerk weiterführen soll. Er muß in den Christen das Bewußtsein für ihre Verantwortung im gemeinsamen Einsatz mit allen Menschen guten Willens für die Schaffung sozialer Einrichtungen wecken, damit der Menschenstaat der Kinder Gottes würdig wird. Und er muß die Christen bilden und erziehen, damit sie sich bemühen, die Werte des Evangeliums im Staat der Menschen solidarisch zu verwirklichen.» Das war der Traum des Bischofs, der zum erstenmal die Straßen der neuen Diözese betrat. Heute sehe ich, daß der Traum poetisch und schön war. Allein die Poesie entschwand, und der Realismus, den der Gang der Ereignisse – wenn man sie erwog und deutete – einem aufzwang, verstärkte die Gewißheit noch mehr, daß der Bischof bei der Entwicklung seines Bistumsgebietes, seiner Region und der Welt aktiv und bewußt gegenwärtig sein muß.

Die schrittweisen Entdeckungen

Der Zickzackweg der gemeinsam mit den Christen und dem Klerus unternommenen pastoralen Bemühungen überzeugt mich immer mehr von den folgenden Grundgedanken:

1. Der Bischof ist nicht der Führer für die Einführung einer Zivilisation in seinem Gebiete.
2. Er ist kraft seiner Sendung nicht Techniker der menschlichen Entwicklung.
3. Es ist nicht seine Sache, ein Entwicklungsmodell auszuarbeiten und vorzulegen.
4. Jede menschliche Entwicklung hat Anspruch

auf sein lebendiges Interesse als historischer Ausdruck des Planes Gottes.

5. Dank seiner Berufung als Mann des Glaubens und Erzieher zum Glauben muß er alle ehrlichen Versuche, die Entwicklung zu fördern, aufnehmen und ihnen zur Verfügung stehen, und ebenso alle Ideologien und Lehrauffassungen in mündigem, brüderlichem und wahrhaftem Dialog in Betracht ziehen.

6. Sein Glaube, der im historischen Aufbauprozess der Entwicklung enthalten ist, erschöpft sich nicht in ihr, sondern erleuchtet sie durch eine Gesamtschau des Menschen und seiner Geschicke, und durch eine Hoffnung, die sowohl Gewißheit als auch Utopie ist.

7. Seine prophetische Sendung drängt ihn, alles anzuklagen, was in den Entwicklungsmodellen und Ideologien widermenschlich ist.

8. Seine prophetische Sendung, die universell ist wie diejenige Christi, macht ihn bereit, alle Menschen, gleichviel welches ihre Ideologien sind, bereitwillig aufzunehmen. Sie rät ihm jedoch davon ab, sich in konkrete politische Entscheidungen bestimmter Gruppen einzugliedern, die ihn von den andern Menschen trennen könnten.

Die in Crateüs erfolgten Schritte

Der Bischof ist kein Fallschirmabspringer, den wir einsam und von fern eine «Herde Schäfchen» leiten sehen, sondern ein Bruder, der aus dem christlichen Volke hervorragt, um selbst den geschichtlichen Weg zu gehen, es mitverantwortlich von seiten Gottes anzuregen und selber von diesem Volk angeregt zu werden. Daher obliegt es mir zu versuchen, in Klerus und Volk eine gemeinsame Anstrengung zu wecken. Eine Überlegung über die Wirklichkeit und die pastorale Aktion mit dem Klerus und verantwortlichen Laien der verschiedenen Pfarreien zusammen, der wir jedes Jahr im Mittel zwanzig volle Tage widmeten, erlaubte uns eine gewisse Übereinstimmung in der Bewußtseinsbildung, ohne die Entdeckungen gleichzuschalten und ohne das Auftreten von Spannungen, Risiken, Ungewißheit und Zaudern zu verhindern. Die dauernde Sorge war die Bezugnahme auf die Wirklichkeit, die kritische Analyse der pastoralen Antworten auf die Forderungen des Lebens, welches das Volk führt, die Erörterung der Auswirkungen der Strukturen und Ideologien auf das Volk, auf sein Verhalten und seinen Glauben. Wir sind überzeugt, daß das Grundübel die *Entwertung* des Volkes ist. Um sie im Rahmen unserer be-

schränkten Möglichkeiten schrittweise zu überwinden, beginnen wir, die Entwicklung in den Gemeinden auf dem Lande und in den Vorortsiedlungen unserer Städte anzuregen. Die Mitglieder der Gemeinden kommen anfangs zusammen, um ihre Probleme, Bedürfnisse und Möglichkeiten zu erörtern. Gemeinsam erwägen sie die Bedeutung dessen, was sie entdecken. Und als Antwort versuchen sie zu *handeln*, sei es durch kleine gemeinsame Verwirklichungen, sei es durch Wertung des Geleisteten. Jedes gemeinschaftliche Projekt, das verwirklicht worden ist, öffnet ihnen die Augen, und sie *sehen* und *fühlen*, daß sie fähig sind, daß sie *Träger* des menschlichen Wachstums der Gemeinden sind, und sie beginnen, sachte die Führung der örtlichen Oligarchien, von denen sie ausgebeutet werden, zu durchbrechen. Die gemeinschaftliche Tat in den Gemeinden, die sie mit dem ermunternden Rat diözesaner Beisitzer überlegen, zeigt sich jedoch als unvollständig. Es erweist sich als unumgänglich, daß man zur Tat mehrerer Gemeinschaften gelangt. Die Entdeckung der Strukturen, auf denen sie beruhen, führt sie zur organisierten Berufsorganisation durch Gewerkschaften oder Arbeitsgenossenschaften. Die klarsichtigsten Geister entdecken, daß der Komplex der Gesetze des Landes und die Herrschaft, welche die wirtschaftliche Macht über die politische ausübt, eine weitblickende, das Gemeinsame erstrebende politische Aktion verlangen, um die Oligarchien auszuschalten und die freie Teilnahme des Volkes an der menschlichen Entwicklung zu erreichen. An diesem Punkt beginnt für den Bischof, den Klerus und die Christen des Bistums im Gewissen die Notwendigkeit, sich den Ideologien und den radikalen Gruppen der äußersten Rechten und Linken zu stellen und sie auf den Plan zu fordern. Wie kann das Wachstum im Glauben, die Mitwirkung bei der Entwicklung und der ehrliche Dialog mit allen ideologischen Gruppen eingebaut werden? Die Verführung der radikalen Gruppen der äußersten Linken, welcher die hochherzigsten Geister unserer Jugend folgen, ist eine besorgniserregende Tatsache. Die Strukturen unserer Pfarreien und Bistümer sind nicht in der Lage, eine Mystik zu bieten, die für die Gerechtigkeit kämpft und sich lebendig auf Jesus Christus und seine Kirche, aber auch auf die Befreiung des Menschen im Prozeß der Geschichte verpflichtet.

Abschließend

Wenn ich meinen zaghaften pastoralen Versuch zusammenfasse, so verlangt mein Zeugnis die Ver-

öffentlichung anderer Zeugnisse von Bischöfen, die reicher, schmerzlicher oder glücklicher sind als das meine. Wird «Concilium» das Mittel zur Veröffentlichung dieser Zeugnisse sein können? Wird «Concilium» den Weg zu einem dauernden Dialog des Theologen und der Hirten in der pastoralen Wirklichkeit unserer Tage zu öffnen vermögen?

Übersetzt von Dr. Hildebrand Pfiffner

Paul Moore

Das Zeugnis des Bischofs in der Ortskirche

Es war im Sommer 1964 in McComb, Mississippi. Der Bischof zelebrierte auf einem Bügelbrett; hinter ihm hatte er als Retabel die Seitenwand eines ausgebombten Hauptquartiers von Bürgerrechtskämpfern, das wenige Tage zuvor vom Ku Klux Klan aufgedeckt worden war; das Evangelium war völlig zufällig Lk 19, 41: «Als er näherkam und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: »Daß doch auch du es erkannt hättest an diesem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber ward es vor deinen Augen verborgen.«» Im heiligen Opfer gedachte man der Arbeiter, die kurz vorher niedergeschlagen worden waren, und der in Furcht schwebenden und verfolgten Schwarzen von Mississippi.

Es war im Sommer 1970 in Saigon, Südvietnam. Die Versammlung bestand aus vietnamesischen Studenten, katholischen Priestern, buddhistischen Mönchen und Müttern, deren Söhne verhaftet oder im Krieg gefallen waren. Die Leiter der Zusammenkunft waren ein junger Mann, der eben den Tigerkäfigen entronnen war, und ein Student, der infolge der Folterungen durch die Polizei in einem Jahr das Gehör verloren hatte; die «Liturgie» bestand zum Teil darin, daß in einer anscheinend gräßlichen Opferprozession ein Miniaturarg nach vorn gebracht wurde; er pendelte an einer Stange, die von zwei hutzeligen alten Müttern auf ihren Schultern getragen wurde. Sie übergaben den Sarg dem amerikanischen Bischof mit den Worten: «Das Geschenk des vietnamesischen Volkes an das amerikanische Volk: unser Tod.» Nach diesem feierlichen Augenblick bildete sich die Friedens-

ANTÔNIO FRAGOSO

geboren am 10. Dezember 1920 in Teixeira (Brasilien), 1944 zum Priester, 1957 zum Bischof geweiht. Er studierte am Priesterseminar von Pessoa, war Weihbischof von São-Luiz und wurde 1964 zum ersten residierenden Bischof von Cra-teús ernannt. Er nahm an den vier Sessionen des Zweiten Vatikanischen Konzils teil.

prozession und wir gingen hinaus auf die Straßen, wurden aber gleich darauf mit Tränengas auseinandergetrieben.

Ein Bischof sollte die Struktur und den Geist seiner Diözese aufbauen und so gut er kann in ökumenischen Gruppen leiten, so daß sein Klerus und sein Volk sich im täglichen Leben ausdauernd und planmäßig sozial einsetzen und Dienst an der Gesellschaft leisten. Er sollte aber auch von Zeit zu Zeit zu dramatischeren und umstritteneren Aktionen schreiten. Sein Amt hat ja in den Augen der Welt wie in den Augen der Kirche immer noch großes Symbolgewicht. Und es gibt Zeiten, in denen seine apostolische Aufgabe von ihm verlangt, an der Frontlinie zu stehen. Wenn die Kirche die Liebe Christi bezeugen soll, wenn die Kirche angegriffen werden soll, weil sie auf der Seite der Gerechtigkeit steht, dann sollte gewiß der Bischof, der Hauptseelsorger, bei diesem Zeugnisgeben vorangehen. Und es ist auffallend, wie oft solche Aktionen in einer liturgischen Handlung gipfeln.

Man wird, wie es scheint, in solche Aktionen mehr durch die Vorsehung als durch eigene Berechnung verwickelt. Vielleicht erinnert man sich an die Atmosphäre, wie sie im Sommer 1964 in den Vereinigten Staaten bestand. Die Bürgerrechtsbewegung erhielt Stoßkraft, und manche Kirchenmänner des Nordens gingen in den Süden, um ihren Brüdern beizustehen. Obwohl die Beweggründe zum Teil mehrdeutig und romantisch waren, so schien die Bewegung doch deutlich vom Heiligen Geist inspiriert zu sein. Ich wog klug ab, ob ich mich entschließen sollte, nach dem Süden zu gehen, als ich zufällig eine Predigt über Lk 5, 3 hörte: «Fahre hinaus auf die hohe See!» Dies bewegte mich, nach Mississippi zu gehen. Zur Friedensmission in Saigon rief mich ein Freund, und meine Teilnahme an einem umstrittenen Boykott in Washington ergab sich aus einer langen, verwickelten Reihe von Ereignissen.

Wenn ich den liturgischen Einschlag einiger meiner Erlebnisse und die Art und Weise erwähne,